

Ding Dong

Maggie Thatchers Ableben und die Folgen. Ein Nachruf

Margaret Hilda Thatcher, britische Premierministerin von 1979 bis 1990, starb am 8. April 2013, 87jährig, an einem Hirnschlag. Wenn man sich an die Maxime halten würde, dass über Verstorbene nur Gutes gesagt werden darf, dann wäre dieser Nachruf an dieser Stelle zu Ende.

Aber es hat schon seine Gründe, dass beim Bekanntwerden der Todesnachricht hunderte junge Leute im Londoner Stadtteil Brixton eine spontane Straßen-Party steigen ließen, der landesweit viele weitere folgten; oder dass eine Facebook-Kampagne dafür sorgte, dass der uralte Film-Schlager „Ding dong, the witch is dead!“ („Ding dong, die Hex ist tot!“) an die Spitze der Download-Charts geklickt wurde. Von der Anarcho-Band Chumbawamba aus dem englischen Leeds wurde postwendend eine bereits vor Jahren eingespielte CD an alle versendet, die dafür vorher subskribiert hatten; auch darin wird das langersehnte Dahinscheiden der „Eisernen Lady“ gefeiert.

Woher kommt diese Freude am Tod eines Menschen?

Nun, die Verblichene hat einiges dafür getan. Sie ist ein Symbol für, aber sie war auch ein mächtiger Akteur bei der Renaissance des Raubtier-Kapitalismus in den letzten Jahrzehnten. „Maggie“ Thatcher wurde berühmt für die Umkrempelung Großbritanniens: die brutale Zerschlagung der Arbeiterbewegung, die rücksichtslose Vernichtung der traditionsreichen Bergarbeiter-Kultur in England, die Privatisierung staatlicher Unternehmen zu Schleuderpreisen, die Abschaffung der in Großbritannien ohnedies schwachen Ansätze eines Sozialstaats. Schon als Kulturministerin hatte sie sich in den 70er Jahren den Beinamen „Thatcher the Milk-Snatcher“ (Thatcher, die Milch-Diebin) verdient, als sie das Recht der GrundschülerInnen auf eine Flasche Gratis-Milch abschaffte. Das historische ‚Verdienst‘ dieser Politikerin besteht darin, be-

reits vor 30 Jahren gezeigt zu haben, wohin jene neoliberale Politik führt, die heute den Planeten weitgehend im Griff hat: zu Massenarbeitslosigkeit und Massenverarmung. Ihr Lieblingsatz „There is no alternative“ („Es gibt keine Alternative“) hat mit dem Siegeszug ihrer Wirtschaftspolitik weltweit auch zu einer Entdemokratisierung der politischen Systeme beigetragen.

Zweifellos, einen wirkungsvolleren Staatsfeind hat das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts nicht gekannt. Was bedeutet das für die Staatsablehnung des Anarchismus? Sind die Zerstörungen von Möglichkeiten staatlichen Handelns nicht zu begrüßen? *Bollocks!* (Um Pete Postlethwaite's große Anti-Thatcher-Rede aus dem Film „Brassed off“ zu zitieren.) AnarchistInnen wollen den Staat zugunsten einer freien Gesellschaft abbauen; sie streben Gleichheit und Gerechtigkeit an. Zur Gesellschaft sagte Margaret Thatcher in einem weiteren berühmt gewordenen Statement: „... who is society? There is no such thing!“ („Wer ist diese Gesellschaft? Es gibt kein solches Ding!“)

Es gab für sie nur Individuen, die hemmungslos Reichtümer anhäufen durften, in der Not aber im Stich gelassen werden sollten. Egoismus war ihr Mantra. Diese Staatsfeindschaft läuft auf das Gegenteil von Anarchie hinaus: auf Sozialdarwinismus. Als sie ihr politisches Lebenswerk mit der „Kopfsteuer“ krönen wollte, die auf der Idee einer gleich hohen Besteuerung jedes Menschen, unabhängig von Einkommen oder Vermögen, basierte, hatte sie den Bogen endlich überspannt: Die stark anarchistisch gefärbten „poll tax riots“ von 1990 trugen dazu bei, dass Thatcher von ihrer eigenen Konservati-



Margaret Thatcher

Foto: Archiv

ven Partei fallengelassen wurde und noch im selben Jahr zurücktreten musste. Der Staat Großbritannien hat der Verstorbenen Thatcher auf ihr vorab erteiltes Geheiß hin nun quasi ein Staatsbegräbnis gegönnt – mit militärischen „Ehren“ und großem Pomp. Die StaatsmännerInnen dieser Erde übertrafen sich in salbungsvollem Gestülze über das wohlthuende Wirken dieser Frau. So bezeichnete US-Präsident

Obama Thatcher als „eine der großen Verfechterinnen der Freiheit und wahre Freundin Amerikas“. Bundesaußenminister Westerwelle meinte, ihr Name stehe „für die unerschütterliche Kraft der Freiheit“. Solche Würdigungen sind wesentlich unappetitlicher als die anfangs geschilderten Heiterkeitsausbrüche der Thatcher-GegnerInnen, weil sie nämlich die Opfer der Thatcher'schen

Politik noch mit Hohn überschütten. Jeder einzelne englische Kumpel, der in den 80er Jahren vom Thatcherismus in den Suizid getrieben wurde (und es waren viele!), hat mehr Mitgefühl verdient als diese eiskalte Vollstreckerin! In den Diskussionsforen des Internet wurde treffend bemerkt, das Begräbnis der Verstorbenen wäre ihr nur dann angemessen gewesen, wenn seine Durchführung unter pri-

vaten Bestattern ausgeschrieben und an den billigsten Anbieter vergeben worden wäre. Wenn der von Thatcher so übel zugerichtete britische Staat das (für 10 Mio. Pfund Steuergelder) übernahm, dann drückte er, nein: drückte die Staatenwelt damit aus, wie wichtig Thatchers politisches Vermächtnis ihr ist: Mit der Selbstauslieferung der Staaten an die ökonomisch Mächtigen haben sie sich in eine Situation manövriert, in der es für sie anscheinend wirklich „no alternative“ mehr gibt.

Das muss mit immer absurden Äußerungen ideologisch verbrämt werden: Nun wird also „Thatcher the Milk-Snatcher“ als Freiheitskämpferin belobhudelt. Kapital ist ja so ein scheues Reh; es will bei Laune gehalten werden. Deshalb regiert ‚Thatcher‘ in Wahrheit auch noch nach ihrem Abgang. Bei früherer Gelegenheit habe ich schon einmal auf die alte Skat- und Doppelkopf-Weisheit hingewiesen, wonach ein „scheues Re(h)“ mit einem „energischen Kontra“ beantwortet werden sollte. Das täte heute not. Der Thatcherismus, der z.B. bei der europäischen Finanzkrise durchgesetzt wird, ist in jedem Punkt so wirtschaftspolitisch falsch, wie er unmoralisch ist. Es gilt ihn zu bekämpfen – ob die Eisernen Lady nun, wie in ihren letzten dementen Tagen, im Ritz-Hotel liegt, oder unter der Erde.

Religiöse Menschen meinen, Thatcher sei jetzt mit ihrem 2006 verstorbenen Freund, dem chilenischen Menschenschlächter Augusto Pinochet, vereint. Andere argumentieren, dort unten in der Unterwelt gebe es noch viel zu tun für die Eisernen Lady. Man rechnet mit einer Privatisierung der Hölle und der Stilllegung unrentabler Feuerungsanlagen. Wieder andere haben ihren poetischen Elan in einen pietätvollen Abschiedsgruß gesteckt, dem ich mich gerne anschließe: „Iron Lady – Rust in Peace!“

Rüdiger Haude

Verlag Graswurzelrevolution

Besucht uns auf der
Mainzer Minipressen-Messe
30.5.–2.6.2013



Ekkehart Krippendorff
Lebensfäden
Zehn autobiographische Versuche

476 S. | 24,90 Euro
ISBN 978-3-939045-19-9

»Autobiografien von Akademikern sind meist von erschütternder Belanglosigkeit. Dem kritischen Politologen und Pazifisten Ekkehart Krippendorff aber gelingt mit seinen ›Lebensfäden‹ ein fast klassisch zu nennender Bildungsroman der Nachkriegszeit.« Willi Winkler in: Süddeutsche Zeitung, 12. Juli 2012

»Ekkehart Krippendorffs Lebensgeschichte macht Geschichte lebendig. Unsere Geschichte.«

Friedrich Schorlemmer in: Neues Deutschland, 10. Oktober 2012

»Da schreibt ein Zeitgenosse, klug, belesen, geschichtsbewusst, welterfahren. Er hat viel zu sagen. Man sollte es sich nicht entgehen lassen.«

Ulrich Teusch, SWR2 Die Buchkritik, gesendet am 17. Oktober 2012



Meyerbeer/Späth (Hrsg.)
Topf & Söhne –
Besetzung auf
einem Täterort

187 S. | 205 Abb. | 12,90 Euro
ISBN 978-3-939045-20-5

Die Besetzung des Geländes der ehemaligen Erfurter Firma Topf & Söhne, die in der Nazi-Zeit Krematoriumsöfen für Vernichtungslager herstellte, war in den 2000er-Jahren eines der bekanntesten linksradikalen Projekte. Das Buch dokumentiert mit zahlreichen Abbildungen, Erzählungen und Analysen die Geschichte der Firma und die Erfahrungen der Besetzung.

»An die antifaschistischen Besetzer erinnert nun ein Text-Bild-Band, weil – wie der Herausgeber Pascal Späth und die Autorin Gesa Wolff betonen – es wichtig ist, ›dem deutschen Normalisierungskurs hinsichtlich der NS-Geschichte zu widersprechen.«

Hans Rehfeldt in: Neues Deutschland, 10. Oktober 2012



Robert Krieg/Daniel Daemgen
... und über uns
kein Himmel
Graphic Novel

95 S. | 14,90 Euro
ISBN 978-3-939045-18-2

Ausgehend von einem authentischen, exemplarischen Fall wird die Odyssee eines Jungen, der in der Geschichte Fritz Blume heißt, durch Heime der öffentlichen Fürsorge von 1936 bis 1953 erzählt. Der Zusammenbruch des Nazi-Regimes änderte kaum etwas an den Zuständen in den Heimen und Anstalten. Fritz Blume gehört zu den wenigen, die das begangene Unrecht selbst öffentlich machten und Entschädigung forderten. Er verschaffte sich Gehör in einer Nachkriegsgesellschaft, die die Misshandlung »sozial Minderwertiger« stillschweigend duldete.